



## Reich an Vielfalt – arm an Geld

Über die Finanzierung der Erhaltung von Nutztierassen und Kulturpflanzen

von Susanne Gura

*Die langfristige Erhaltung der landwirtschaftlichen Vielfalt und des dazugehörigen Wissens ist zur Zeit überwiegend ehrenamtlich und privat organisiert. Wer sich trotz gegenläufiger Agrarsubventionen für die Vielfalt von Nutztierassen und Kulturpflanzen in Gärten, auf Äckern und Weiden engagiert, findet sich bei der Suche nach einer Finanzierung durch die Vermarktung von Saat- und Pflanzgut in einer rechtlichen Grauzone und ist oft auf Spenden angewiesen. Denn trotz international vereinbarter Ziele gibt es für diese Arbeit immer noch wenig Projektmittel und praktisch keine langfristigen Finanzmittel. Auch die Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, die wissenschaftliche Arbeit und die Lobbyarbeit der verschiedenen Erhaltungsinitiativen ist zumeist rein ehrenamtlich. Dabei steigen die Kosten, denn zunehmend müssen auch die Gefahren der Gentechnik-Kontaminierung abgewehrt werden. – Der folgende Beitrag macht auf den Widerspruch zwischen politischen Absichtserklärungen und der rechtlichen wie finanziellen Situation der Erhaltungsinitiativen aufmerksam und zeigt Wege auf, wie die Finanzierung der Erhaltungsarbeit langfristig abgesichert werden müsste, damit die landwirtschaftliche Vielfalt als unverzichtbares Erbe der Menschheit auf Dauer erhalten bleibt.*

Kaum jemand bezweifelt ernsthaft, dass die landwirtschaftliche Biodiversität eine wertvolle, ja sogar unbezahlbare Ressource darstellt, die unbedingt erhalten und weiterentwickelt werden muss. Entsprechend stuft die Brundtland-Kommission die biologische Vielfalt als „Erbe der Menschheit“ ein.

Mit den Umweltabkommen von Rio de Janeiro – einschließlich der Konvention über Biologische Vielfalt (CBD) – wurde 1992 festgelegt, dass Biodiversität unter nationaler Verantwortung steht. Hierbei räumten die CBD-Vertragsstaaten dem Saatgutvertrag der Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) eine besondere Rolle ein, denn man befürchtete nationale Ansprüche bei international verbreiteten Kulturpflanzen. Der FAO-Saatgutvertrag regelt unter anderem den internationalen Austausch von 37 Kulturpflanzen und beschreibt die bäuerlichen Rechte am Saatgut. Auch werden, wenn auch in geringem Umfang, seitens einiger Industrieländer Gelder zur Erhaltung in Entwicklungsländern zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus soll aus Patenteinahmen die Erhaltung finanziert werden. Im Rahmen der Konvention über Biologische Vielfalt diskutieren die Unterzeichnerstaaten seit Jahren ein Arbeitsprogramm zur Erhaltung der landwirtschaftlichen Vielfalt. Demnach

müssten die meisten Staaten die Erhaltung der landwirtschaftlichen Biodiversität viel stärker als bisher fördern.

Auch der „Stern-Bericht der Biodiversität“ TEEB (The Economics of Biodiversity) betont, dass Vorbeugen erheblich billiger ist als die umfangreichen Folgen des Verlustes der Ökosysteme zu tragen. Doch es gibt kaum Finanzmittel und zugleich fließen weiterhin erhebliche öffentliche Mittel in Form von Subventionen in die Intensivierung der Landwirtschaft und damit in Aktivitäten, die zu einem weiteren Biodiversitätsverlust führen. Hinzu kommen sehr umstrittene Ansätze wie das Business and Biodiversity Offsets Program (BBOP). Darin können die Industrieländer Projekte in Entwicklungsländern durchführen und brauchen dadurch selbst weniger Anstrengungen für den Erhalt von Biodiversität zu unternehmen.

Im Gegensatz zur Bedeutung für die Menschheit insgesamt und der daraus sich ergebenden staatlichen Verantwortung für den Erhalt der Biodiversität kümmern sich in Industrieländern vor allem engagierte Privatpersonen und ihre Organisationen um die „in situ“-Erhaltung der schwindenden landwirtschaftlichen Vielfalt und des dazugehörigen Wissens. Erhalter und Erhalterinnen der landwirtschaftlichen Vielfalt sind Menschen, die Sorten von Gemüse, Obst oder Ackerkulturen anbauen oder eine

Anzahl Tiere alter Rassen halten. Dies kann im Rahmen eines landwirtschaftlichen Betriebes, aber auch einfach in privaten Gärten, Ställen oder auf Obstwiesen erfolgen. Sie selektieren, dokumentieren und tauschen untereinander Erfahrungen, Zuchttiere, Pflanz- und Saatgut aus. Ihre Arbeit, die oft als Hobby gilt, muss in den meisten Fällen aus eigenen, privaten Mitteln finanziert werden. Die schweizerische Organisation ProSpecieRara schätzt, dass in der Schweiz gut 700 verschiedene Kulturpflanzensorten und 26 Nutzierrassen im Wert von rund 4,8 Millionen Franken von ehrenamtlichen Erhaltungsinitiativen gepflegt und weiterentwickelt werden (1). Vorsichtig geschätzt läge demnach der Wert für die Erhaltung der rund 6.000 Kulturpflanzensorten und über 80 Nutzierrassen in Deutschland bei etwa 30 Millionen Euro jährlich.

### Kaum öffentliche Fördermittel

Öffentliche Mittel fließen – wenn überhaupt und dann bevorzugt – in den Aufbau und den Erhalt von Genbanken. Die sogenannte „ex situ“-Erhaltung mittels Genbanken kann jedoch nicht den Regelfall für den Erhalt von Nutzpflanzensorten darstellen, sondern eher eine Notmaßnahme. In Genbanken werden minimale Mengen jeder Sorte in keimfähigem Zustand gehalten. Damit Pflanzen (und dies gilt auch für Tiere) sich an wechselnde Umweltbedingungen laufend anpassen können, z. B. an Krankheitsreger und Schädlinge, müssen sie sich jedoch laufend und in mehreren Regionen fortpflanzen können. Für diese „in situ“-Erhaltung steht jedoch praktisch gar kein festes öffentliches Budget, weder national noch EU-weit, zur Verfügung.

Das Bundeslandwirtschaftsministerium (BMELV) hat seit 2005 43 Projekte der biologischen Vielfalt in Land-, Forst-, Fischerei- und Ernährungswirtschaft (einschließlich Gartenbau) mit insgesamt bisher circa 9,3 Millionen Euro gefördert (2). Dabei handelt es sich um die Förderung von Bestandsaufnahmen, Erhebungen und Untersuchungen sowie Modell- und Demonstrationsvorhaben, nicht jedoch um Erhaltungsmaßnahmen an sich. Ähnlich sieht es bei EU-Projektmitteln aus. Um Erhaltung langfristig zu gewährleisten, wären jedoch langfristig verfügbare Mittel notwendig.

Eine längerfristige öffentliche Förderung der in-situ-Erhaltung bietet seit 2008 mit Maßnahmen zum Erhalt genetischer Ressourcen in der Landwirtschaft die Gemeinschaftsaufgabe Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes (GAK), kofinanziert durch den Europäischen Landwirtschaftsfonds zur Entwicklung der ländlichen Räume (ELER, EU-Richtlinie 1698/2005). Für die Umsetzung dieser Maßnahme sind die Bundesländer zuständig. Während elf der sechzehn Bundesländer alte Nutzierrassen fördern (3), werden vom Aussterben be-

drohte Nutzpflanzensorten nur von einem (!) Bundesland (Berlin-Brandenburg) gestützt. Wie viele der Erhalterinnen und Erhalter Fördermittel aus diesen Maßnahmen bekommen, wurde bisher nicht veröffentlicht. Auch erfüllen viele nicht die Voraussetzung für die Förderung, denn sie gelten nicht als Landwirte. Nach der administrativen Definition sind Landwirte Personen, die in die landwirtschaftlichen Alterskassen einzahlen.

### Vielfältig und ehrenamtlich

Eine Reihe von Erhalterinnen und Erhalter haben sich in Vereinen (wie u. a. dem Pomologen-Verein) oder Gruppierungen ohne Rechtsform (wie dem Freundeskreis Linda) zusammengeschlossen, die oftmals auch von weiteren Interessierten durch Mitgliedsbeiträge unterstützt werden. Dadurch wird der Austausch von Wissen, Zuchttieren, Saat- und Pflanzgut sowie die Datensammlung erleichtert und in meist kleinem Rahmen Öffentlichkeitsarbeit, gelegentlich auch Lobbyarbeit betrieben. Die Finanzgrundlage dieser Vereine ist meist schmal. Aus Mitgliedsbeiträgen in Höhe von 15 bis 60 Euro, wie sie bei den deutschen Erhalterorganisationen üblich sind, können bestenfalls bei großen, mehrere tausend Mitglieder umfassenden Vereinen, ein bis zwei Angestellte finanziert werden. Bei den meisten Vereinen sind Geschäftsführung, Vorstandarbeit und Erhaltungsarbeit ehrenamtlich.

Einnahmen aus der Vermarktung sind meist eng begrenzt, denn Erhaltung hat andere Ziele und Aktivitäten als die Marktproduktion. Verarbeitung und Absatz von Produkten erfordert viel zusätzliche Arbeit. Die Vermarktung von Saat- und Pflanzgut benötigt für jede Sorte eine Zulassung. Dieses Verfahren ist nicht auf Sortenvielfalt, sondern auf industrielle Sorten ausgerichtet. Und selbst dann, wenn Zeit und Geld dafür aufgebracht werden könnten, würde die Zulassung an den Anforderungen bezüglich Homogenität und landeskulturellem Wert scheitern. Die Erhaltungsinitiativen sind daher darauf angewiesen, Mittel einzuwerben. Damit werden meist befristete Projekte durchgeführt. Grundsätzlich nötig sind jedoch langfristige Finanzierungen der eigentlichen Erhaltungsarbeit.

Die Einführung der Agro-Gentechnik wird die finanzielle Notlage der Initiativen noch erhöhen. Denn weitere Kosten werden aus der immer wahrscheinlicher werden Kontaminierung des Saatgutes mit gentechnisch veränderten Organismen (GVO) entstehen. Nicht zugelassene GVO haben ihren illegalen Weg nicht nur in Supermarktprodukten gefunden. Sie könnten mit einiger Wahrscheinlichkeit auch das Saatgut kontaminieren und damit die Gentechnik völlig unkontrolliert verbreiten. Die Kosten, die bisher bei der Abwehr der Kontaminierung entstanden sind, werden von den Saatguterzeugern getragen, nicht

## „Die sind älter als wir“ – Von Menschen und ihren Sorten

von Margret Giesmann

Wenn heute von Biodiversität die Rede ist und dabei auch von der Vielfalt der Nutzpflanzen, so steht in der Regel die Verwertbarkeit dieser Vielfalt, zum Beispiel als Genreserve für zukünftige Züchtungen, im Blickpunkt. Wer aber hat diese Vielfalt hervorgebracht, wer hat sie weiterentwickelt und bewahrt? Ist sie nicht in einer jahrtausendealten Kultur bäuerlicher Arbeit und Züchtung entstanden? Bewahrt wird sie heute noch von Menschen, die in dieser Tradition stehen und eigenes Saatgut vermehren. So zum Beispiel in meiner Heimat Ostfriesland. Im Rahmen meiner Diplomarbeit sprach ich dort 2006 mit 18 Gärtnerinnen und Gärtnern im Alter zwischen 70 und 82 Jahren, die mir von ihren Sorten und deren Bedeutung für ihr Leben erzählten. Einige von ihnen möchte ich hier zu Wort kommen lassen.

„Die Bohnen mitsamt den Kartoffeln sind älter als wir“, erzählt mir Gebhard Peters (6). Er lebt mit seiner Frau und seiner Schwester auf dem elterlichen Hof, der schon seit vielen Generationen im Besitz der Familie ist und heute von seinem Schwiegersohn nebenberuflich weitergeführt wird. Die Bohnen gehören seit er denken kann zum Hof. Und die Kartoffeln, die kamen Anfang der 1930er-Jahre mit der neuen Nachbarfamilie zu ihnen. Sie tauschten damals Pflanzgut und weitere Sämereien. Da die Züchtung landwirtschaftlicher Kulturpflanzen schon lange aus der bäuerlichen Hand genommen worden ist, konzentriert sich die Vermehrungsarbeit der Familie Peters heute auf gärtnerische Sämereien. Für sie sind die eigenen Kulturen ein Vermächtnis, dem sie sich verpflichtet fühlen, werden sie doch seit Generationen innerhalb der Familie weitergereicht. Sie begleiteten auch die Töchter mit der Aussteuer in ihre neuen Fami-

lien. Und immer wieder gelangten auch Sorten aus der Nachbarschaft über den Gartenzaun hinweg in den eigenen Garten. Die Sorten sind dadurch eng mit den Menschen verknüpft und Teil ihrer Biografie. Diese lange gemeinsame Zeit zeugt von einer Beziehung zwischen den Menschen und ihren Pflanzen.

Diese Beziehung findet sich bei allen Gesprächspartnern. Wie Gebhard Peters wuchsen auch sie in bäuerlichen Familien auf und waren selber haupt- oder nebenberuflich in der Landwirtschaft tätig. Eine Nachfolge für den Hof gibt es indes bei niemandem mehr, die Landwirtschaft wurde aufgegeben. Alle pflegen ihren großen Nutzgarten und ihre eigenen Sorten, die sie seit vielen Jahren begleiten. Dabei erinnern die Pflanzen an die Menschen, die den Samen weitergaben. Sprachen die Gärtnerinnen und Gärtnern von ihren Kulturen, war auch von diesen Personen die Rede. So schätzt Monno Dirks die Stangenbohne, die seine verstorbene Frau 1949 aus ihrem Elternhaus mit in die Ehe brachte. Und Harm Brand pflegt die Erdbeere, die seine Mutter vor vierzig Jahren pflanzte. Es besteht eine tiefe emotionale Verbundenheit, und durch die alljährliche Nutzung der Pflanzen achten und würdigen sie die gebenden Menschen.

Alle wissen um die Unwiederbringlichkeit ihrer Samen, es gibt diese Sorten nur noch, weil sie sie anbauen und vermehren. Hermine Mai legt großen Wert auf ihre gelbe Zuckererbse und meint: „Die Gelben, das ist auch eine ganz alte Sorte von früher, da muss ich aufpassen, dass ich davon Saat behalte“, denn die gibt es so nicht zu kaufen. Und Gebke Peters sagt: „Wenn wir das jetzt auslaufen ließen, so schöne Kartoffeln bekommen wir nicht wieder. Die hat ja sonst niemand“. Wollen die Be- ▶

vom Verursacher. Erhalterorganisationen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz haben sich daher zur Interessengemeinschaft Gentechnikfreie Saatgutarbeit ([www.gentechnikfreiesaat.org](http://www.gentechnikfreiesaat.org)) zusammengeschlossen. Eine staatliche Förderung dafür gibt es nicht. Auch die private Förderung für gentechnikkritische Arbeit ist in Deutschland überraschend gering, obwohl die Bevölkerung mehrheitlich Gentechnik ablehnt.

### Langfristige Finanzierungsansätze

Die Organisationen haben einige kreative Ansätze zur langfristigen Finanzierung entwickelt:

- Der Tierpark Warder bei Hamburg wurde Anfang der 1990er-Jahre als private Einrichtung gegründet. Im Jahre 2002 musste der ehemalige Betreiber Insolvenz anmelden. Die Umweltstiftung Greenpeace kaufte einen Teil der Flächen und Wirtschaftsgebäude und verpach-

tete sie an den neu gegründeten Trägerverein. Wesentlich beigetragen zur Rettung des insolventen Tierparks hat auch die Bingo Umweltlotterie. Sie stellte dem Verein Arche Warder 250.000 Euro für den Ankauf der Flächen und des Tierbestandes zur Verfügung ([www.archewarder.de](http://www.archewarder.de)).

- Regionale Organisationen wie die Stiftung Kaiserstühler Garten haben Bürgerstiftungen gegründet. Sie geben der Arbeit eine organisatorische Struktur und sichern die langfristige lokale Unterstützung vor allem durch Ehrenamt und Sachleistungen ([www.kaiserstuehlergarten.de](http://www.kaiserstuehlergarten.de)).
- Die Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen ([www.g-e-h.de](http://www.g-e-h.de)), die schweizerische ProSpecieRara und die britische Garden Organic ([www.gardenorganic.org.uk](http://www.gardenorganic.org.uk)) bieten interessierten Kleinspendern für 20 bis 150 Euro Patenschaften für individuelle Tiere oder für Pflanzensorten an. Die Paten werden über das Wohlergehen ihres Schützlings in-

fragten Früchte ernten, die ihren Bedürfnissen am besten entsprechen, sind sie zugleich auch verantwortlich für deren Vermehrung.

Natürlich dienen die Kulturen auch der Selbstversorgung. Niemand baut eine Pflanze aus rein nostalgischen Gründen an. Alle haben genaue Vorstellungen von dem, was sie von ihr erwarten und wie sie sie nutzen können. Sie probieren auch gerne neue Sorten aus und stellen dann oft fest, dass ihre eigenen Sorten den Anforderungen besser gerecht werden. Diese Pflanzen haben sich schließlich über lange Zeiten hinweg im Anbau bewährt, da sie optimal an den Standort angepasst sind und auch in schlechten Jahren zuverlässigen Ertrag bringen. Und sie bewahren sich in der Küche, wo sie zu regionaltypischen Gerichten bereitet werden. „Da wissen wir was wir haben: Qualität“, sagt Heinrich Mai und spricht von den verschiedenen Bohnen, die er und seine Frau zu „Insett Bohnen“ und „Updrögt Bohnen“ verarbeiten. Allen Gärtnerinnen und Gärtnern ist dabei der gute Geschmack sehr wichtig. So sagt Wilhelm Gerdes über seinen Grünkohl: „Der Kohl schmeckt besser“, weil er zart und süß ist, und Minna Jelten findet ihren „leckerer, der Kohl ist leckerer“ als gekaufter Grünkohl, den sie als bitter und hart empfindet.

Um nun diese alten Sorten zu bewahren, braucht es den alljährlichen Anbau und die Verwendung in der Küche. Sie dabei gesund und anpassungsfähig zu erhalten, bedarf einer sorgfältigen Selektion der Samenträger bzw. der Pflanzkartoffeln. Den Menschen hilft dabei ihr reicher Schatz an Erfahrungswissen. Heiko Cramer erinnert sich, wie er alles Wichtige von seinem Vater gelehrt bekam. „Von klein auf wurden wir damit vertraut gemacht“, sagt er. Und Wilhelm Gerdes weiß: „Ja, das lernt man als Kind schon.“ So ist ihnen allen die Garten- und Saatgutarbeit in Fleisch und Blut übergegangen. Hinzu kommt ihre Freude am eigenen Tun. Oder, wie Harm Brand es ausdrückt: „Die Garten-

arbeit lag mir schon immer.“ Das Wissen wurde über viele Jahre durch Beobachtungen und Ausprobieren gefestigt. Jede Person hat dabei ihre Sorte durch individuelle Selektion geprägt und damit zu einer großen Vielfalt beigetragen. Da sie in der Familie keine Nachfolge für ihre Sorten haben, können sie diese Vielfalt und ihr Wissen auf diesem Wege nicht weitergeben. So öffnen sie sich für neue Möglichkeiten und sind gerne bereit, an Personen außerhalb der Familie Samen weiterzugeben, denn Saatgut ist für sie Allgemeingut und sollte allen zugänglich sein. Diese „neuen“ Menschen haben vielleicht keinen landwirtschaftlichen Hintergrund, wohnen nicht auf dem Land, sondern womöglich in einer Stadt. Aber sie haben einen Garten und dieselbe Lust, neben Gemüse zum Verzehr auch die eigenen Samen zu ernten.

Und wie kommt man in Kontakt? Nun, ein guter Ansprechpartner für Samensuchende alter Sorten wie die oben beschriebenen ist der Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt e.V. (VEN) ([www.nutzpflanzenvielfalt.de](http://www.nutzpflanzenvielfalt.de)), um nur einen zu nennen. Oder vielleicht wohnt jemand in Ihrer Nähe, der Eigenes vermehrt. Und auch Migrantinnen und Migranten bringen eine bereichernde Vielfalt an Nutzpflanzen mit, deren Samen sie selber ziehen. Schauen Sie doch einmal über die Hecke oder den Gartenzaun, sei es im Dorf oder im Schrebergarten oder sonstwo. Vielleicht kommen Sie ja ins Gespräch – Zuhören lohnt sich!

#### Autorin

*Margret Giesmann*, Dipl.-Ing. agr., betreibt mit ihrem Mann zusammen einen Biobetrieb im Eichsfeld/Thüringen.

Dorfstr. 10

37318 Schönhagen

E-Mail: [mgiesmann@web.de](mailto:mgiesmann@web.de)

formiert, nicht selten auch durch persönlichen Besuch. Verträge werden geschlossen, um die gegenseitigen Erwartungen klarzustellen. Aufwand und Ertrag halten sich dabei mal mehr, mal weniger die Waage. Beim Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt ([www.nutzpflanzenvielfalt.de](http://www.nutzpflanzenvielfalt.de)) und bei der österreichischen Arche Noah gibt es Paten, die jedoch keine Sorte finanzieren, sondern Sorten anbauen und dadurch erhalten.

- Die österreichische Arche Noah vermarktet Saatgut ausgewählter Sorten über eine Supermarktkette. So kommen Mengen zustande, für die sich die gewerbliche Vermehrung lohnt ([www.arche-noah.at](http://www.arche-noah.at)).
- Die schweizerische ProSpecieRara hat einen Jahresumsatz in der Höhe von 2,5 Millionen Schweizer Franken und beschäftigt rund 20 Mitarbeiter. Als Stiftung kann sie von Privatleuten steuerbegünstigt Zustiftungen erhalten. Auch das schweizerische Landwirtschaftsministerium unterstützte bislang die Arbeit

von ProSpecieRara mit rund 600.000 Schweizer Franken pro Jahr. Allerdings soll der Förderbetrag um etwa ein Drittel gekürzt werden (Stand Mitte 2010) ([www.prospecierara.ch](http://www.prospecierara.ch)).

- Das Keyserlingk-Institut am Bodensee stellt Basissaatgut und vorvermehrtes Saatgut von lokalen Getreidesorten bereit. Einige Höfe übernehmen die weitere Saatgutvermehrung. Saatgut kann nur innerhalb der Gemeinschaft von 16 Demeter-Höfen abgegeben werden. Eine Genehmigung dafür wurde vom Bundesortenamt erteilt. Das Saatgut wird nicht im Sinne der Saatgutverkehrsgesetzgebung in Verkehr gebracht. Bei der geringen Anbaufläche lässt sich die Sortenerhaltung nicht über den Saatgutpreis finanzieren, wohl aber durch einen etwas höheren Preis der Brote, die in circa 100 Naturkostläden verkauft werden. Das Saatgut wird über einen höheren Einkaufspreis des Getreides von den Bäckern vorfinanziert ([www.saatgutforschung.de](http://www.saatgutforschung.de)).

- Der 2009 gegründete Dachverband Kulturpflanzen- und Nutztiervielfalt hat sich zur Etablierung einer eigenen Stiftung entschlossen, deren vorrangiges Ziel es ist, die Erhaltungsarbeit langfristig durch Zustiftungen zu finanzieren. Die Vielfalt der Erhaltungsinitiativen soll dabei berücksichtigt werden ([www.kulturpflanzen-nutztiervielfalt.de](http://www.kulturpflanzen-nutztiervielfalt.de)).

## Vermarktung als Einnahmequelle?

Es muss zwischen der Vermarktung von Produkten aus alten Sorten und Rassen und der Vermarktung von Saat- und Pflanzgut unterschieden werden, da sie sich sowohl in rechtlicher Hinsicht als auch in ihren Absatzmärkten unterscheiden.

Bei der Vermarktung von *Produkten* hat die Stiftung ProSpecieRara den umfang- und erfolgreichsten Ansatz. Mithilfe der Handelskette COOP hat sie vor etwa einem Jahrzehnt das Label ProSpecieRara aufgebaut. Dazu wird der relativ große Marktanteil von Bioprodukten in der Schweiz genutzt. ProSpecieRara vergibt das Gütesiegel an Hotels und Vermarkter gegen eine Gebühr. Ab einem Umsatz von 100.000 Schweizer Franken wird aus der Gebühr eine prozentuale Abgabe. Erhalterinnen und Erhalter bekommen das Gütesiegel nach einer Bildungsmaßnahme, um die Erhaltungsarbeit qualifiziert durchzuführen. ProSpecieRara entwickelt laufend neue Produkte, viele davon hochwertige Fleischwaren. Auf einem Internetmarktplatz werden Anbieter und Käufer zusammengebracht. Der Aufbau des Gütesiegels wurde von COOP mit rund 100.000 Schweizer Franken finanziert.

Einen anderen interessanten Ansatz entwickelte der Verein Kultursaat ([www.kultursaat.org](http://www.kultursaat.org)). Um seine Blumenkohlzucht zu finanzieren, hat dieser Verein die Unterstützung von rund einem Dutzend Naturkostläden gefunden. Gemeinsam bringen diese über zwölf Jahre hinweg einen festen Betrag dafür auf, der einem Bruchteil ihres Frischgemüseumsatzes entspricht (4). Besonders überzeugend dabei ist, dass es bei Blumenkohl nur noch zwei samenfeste Sorten für den kommerziellen Anbau gibt, alle anderen Blumenkohlsorten von konventionellen Saatgut anbietern sind Hybride. Kultursaat e.V. züchtet neue samenfeste Sorten in Kooperation mit der Bingenheimer Saatgut AG, Europas größtem Anbieter für Demeter-Saatgut. Dieser Ansatz der Finanzierung über den Handel ist im Bereich der Züchtung wohl erfolgversprechender als im Erhaltungsbereich.

Die Erhalterinnen und Erhalter produzieren vor allem *Saat- und Pflanzgut*. Die Erhaltungsinitiativen geben ihr Saatgut üblicherweise gegen Spende ab. Denn ein direkter Verkauf von Saat- und Pflanzgut ist nach dem Saatgutverkehrsgesetz grundsätzlich nicht erlaubt, es sei denn, es wird vom Bundessortenamt zugelassen. Neue Erhal-

tungssortenrichtlinien (Stand August 2010) sollen die Zulassung erleichtern, beschränken aber im Gegenzug die Mengen und Regionen für die Vermarktung (5). Die voraussichtlichen Gebühren des Bundessortenamtes für die Zulassung bewegen sich im dreistelligen Bereich; hinzu kommt der Arbeitsaufwand der Antragsteller, der sich nach Berechnungen des BMELV auf etwa einen Arbeitstag pro Sorte berechnet.

Bei Gemüse können die Bedingungen weiter erleichtert werden (zweistellige Gebühren; etwa ein halber Tag Arbeitsaufwand pro Sorte), wenn sie als sogenannte Amateursorten zugelassen werden. Im Obstbereich sind keine Gebühren geplant; der Aufwand für die Registrierung (bei Pflanzgut von alten Obstsorten soll es keine Zulassung geben) beschränkt sich auf die Erstellung einer Liste von alten Sorten.

## Öffentliche Ausbildung abgeschafft

Zur Erhaltung und zum Schutz der landwirtschaftlichen Vielfalt gehören auch das entsprechende Wissen und praktische Fertigkeiten, die erlernt werden müssen. Die Kulturpflanzen und Nutztierassen sind vom Menschen entwickelt worden und können ohne den Menschen und sein Wissen und seine Fertigkeiten nicht existieren. Vor rund zehn Jahren wurde jedoch der Samenbau aus der gärtnerischen Ausbildung gestrichen. In der agrarwissenschaftlichen Ausbildung wird kaum noch Taxonomie und konventionelle Züchtung gelehrt, der Schwerpunkt wurde auf biotechnologische Methoden verlagert.

Auch die Nutzpflanzenbereiche der botanischen Gärten, die für Ausbildung und Öffentlichkeitsarbeit eine gro-

### „Nur für die Vitrine“

Ein Versandhändler vertreibt alte Kartoffelsorten mit dem folgenden Hinweis:

*„Alle Jahre wieder: unerwünschte Kartoffelsorten. Nur für die Vitrine.“*

Zur Aussaat und Vermehrung bieten wir Ihnen diese seltenen Knollen nicht an (denn dann wären sie Pflanzgut, was sie aber nicht sein dürfen), zur Verspeisung bieten wir sie Ihnen auch nicht an (denn dann wären sie Speisekartoffeln, was sie aber infolge mangelnder Sortenreinheit und uneinheitlicher Kocheigenschaften auch nicht sein dürfen). Lassen Sie sie daher weder in einen Kochtopf noch in ein gut vorbereitetes Kartoffelbeet fallen – letzteres vor allem dann nicht, wenn Sie sie einige Wochen vor dem Legen zwischen den Augen geteilt haben sollten, denn dann wachsen noch viel mehr daraus, und das darf nicht geschehen.“

## Folgerungen & Forderungen

- Die langfristige Erhaltung der landwirtschaftlichen Vielfalt braucht langfristige Finanzierung, die jedoch derzeit kaum verfügbar ist.
- Private Stiftungen und Zustiftungen können diese Lücke füllen.
- Für den Erhalt und die Weiterentwicklung der landwirtschaftlichen Biodiversität in situ bedarf es zumindest folgender staatlicher Rahmenbedingungen:
  - Abschaffung umweltschädlicher Agrarsubventionen;
  - Verbot von Gentechnik-Freisetzung;
  - Abschaffung von Gebühren, Zulassungsverfahren und Meldepflichten für Erhaltungssorten;
  - Wiedereinführung von Samenbau, Taxonomie und konventionellen Züchtungsmethoden in staatliche Ausbildungsgänge.

ße Rolle spielen, mussten überproportionale Einbußen bei ihrer Finanzierung hinnehmen. So bleibt inzwischen auch die Verbreitung solcher Kenntnisse den privaten Initiativen überlassen. Einige Erhaltungsorganisationen bieten Kurse an, die überwiegend von den Teilnehmern finanziert werden. Von deren Motivation und privaten finanziellen Möglichkeiten, etwas zu lernen, das Wissen weiterzuentwickeln und es weiterzugeben, hängt das unersetzliche Menschheitserbe in den meisten Industrieländern derzeit ab.

## Anmerkungen

- (1) <http://www.prospezierara.ch/Generator.aspx?tabindex=1&tabid=501&ItemID=835&mid=625&palias=default> (30. August 2010).
- (2) Stefan Schröder: Landwirtschaftliche Biodiversität. Vortrag beim 4. Symposium des Dachverbandes Kulturpflanzen- und Nutztiervielfalt. Dessau 2010. (3) <http://tgrdeu.genres.de/foerderung/bundesaender/page/1/itemCountPerPage/10>
- (4) Siehe hierzu den Beitrag von Michael Fleck und Petra Boie: Fair-Breeding. Wegweisende Partnerschaft zwischen Naturkostfachhandel und Gemüsezüchtern. In: Der kritische Agrarbericht 2009, S. 116–120.
- (5) Siehe ausführlich dazu Beitrag von Stefi Clar in diesem Kapitel (S. 46–53).
- (6) Die Namen der Interviewpartner wurden geändert. Die Zitate wurden aus dem ostfriesischen Platt ins Hochdeutsche übersetzt.

## Autorin

*Dr. Susanne Gura*  
Selbständige Beraterin zur landwirtschaftlichen Biodiversität und Erste Vorsitzende des Vereins zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt (VEN) e.V. sowie im Vorstand des Dachverbandes Kulturpflanzen und Nutztiervielfalt e.V.



Burghofstr. 116  
53229 Bonn  
E-Mail: [gura@dinse.net](mailto:gura@dinse.net)